

FELICITY PICKFORD  
Der tote Sommergast



## *Buch*

Als die junge Mary McTarr den Leuchtturm auf der zauberhaften Insel Jersey erbt, kann sie sich endlich einen lange gehegten Traum erfüllen: Sie verwandelt das wildromantisch gelegene Bauwerk in ihr eigenes kleines Luxushotel. Ihre Leidenschaft für gute Küche und die Freude daran, ihre Gäste zu verwöhnen, machen einen ganz besonderen Ort aus dem Corbière Lighthouse Hideaway, und als ihr erster Gast Mr Plummer eintrifft, ist Mary in ihrem Element. Doch nur wenig später der Schock: Mary entdeckt Mr Plummer tot am Meer, ein Messer ragt aus seinem Rücken. Gemeinsam mit dem Journalisten Robert Peabody macht sie sich auf die Suche nach der Wahrheit. Und lernt eine dunkle Seite ihrer geliebten Insel kennen, die ihr bisher verborgen geblieben war ...

Weitere Informationen zu Felicity Pickford  
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin  
finden Sie am Ende des Buches.

Felicity Pickford

---

Der tote  
Sommergast

Ein Fall für Mary McTarr

GOLDMANN

## Originalausgabe

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Bei dem im Text zitierten Song handelt es sich um  
»The Stranger« von Billy Joel.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

### 1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2025

Copyright © 2024 by Felicity Pickford

Copyright © der Originalausgabe 2025

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Montasser Medienagentur, München.

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur GmbH

Umschlagmotiv: FinePic®, München

CN · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49632-7

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

# I

## The Corbière Lighthouse Hideaway



# 1

Wozu um alles in der Welt hatte er vier Koffer bei sich? Ein einzelner Reisender auf einer abgelegenen Insel! Hatte er vor, sich im Turm niederzulassen? Skeptisch beobachtete Mary, wie Mr Plummer sein Gepäck neben den albernem Wagen stellte, mit dem er vom kaum fünf Kilometer entfernten Flughafen »angereist« war. Natürlich brauchte so ein Mensch, dem täglich der Lärm und die Hektik einer Millionenmetropole um den Kopf schwirten, eine Auszeit im Nirgendwo. Aber mit einem französischen Cabrio? Dass sie so was am Jersey Airport überhaupt vermieteten, amüsierte Mary schon. Dass der Gast aus Birmingham glaubte, es auf der Insel zu brauchen, ließ sie kurz den Kopf schütteln.

»Schön, dass Sie da sind!«, sagte sie so überzeugend wie möglich. Andererseits: Hey! Endlich ging es los! Sie war am Ziel ihrer Bemühungen, in diesem Moment erfüllte sich nicht weniger als ihr Lebenstraum. Zugleich seufzte sie innerlich: Ihre eigene Auszeit war mit Ankunft dieses ersten Gastes allerdings auch vorbei.

Wobei sie nicht lange gedauert hatte, die Erholungsphase zwischen der Fertigstellung des Corbière Lighthouse Hideaway und der Eröffnung. Gefühlt waren die zehn Tage wie ein Wochenende vergangen. Selbst die Schmerzen in

allen Gliedern waren noch nicht ganz abgeklungen. Doch Mary war auf jeden Muskel, der zwickte, und auf jeden Knochen, der knackte, stolz. Schließlich hatte sie den größten Teil der Arbeiten an dem alten Leuchtturm an den Südwestklippen der Insel entweder selbst ausgeführt oder doch zumindest tatkräftig unterstützt. Und dort, wo sie tatsächlich nichts hatte beitragen können, wie etwa bei den Ausbesserungsarbeiten am Fundament, hatte sie für die Arbeiter Kuchen gebacken, Sandwiches zum Mittag gemacht oder auch mal ein schottisches Lied zum Besten gegeben, um die Männer zu unterhalten, die nicht nur einen aufregenden, sondern auch einen gefährlichen Job hatten. Verglichen mit den wettergegerbten Gesichtern und den braun gebrannten Oberkörpern dieser Macher gehörte der Ankömmling geradezu zu einer anderen Spezies. Wobei Mary durchaus gelernt hatte, jede Sorte Mensch zu schätzen und das Besondere in jedem zu sehen.

»Was für eine Weltreise!«, klagte Mr Plummer und deutete auf die Koffer, weil er offenbar erwartete, dass man sie ihm aufs Zimmer brachte. »Zuletzt war ich nicht sicher, ob ich nicht auf dem Mond landen würde.« Er ließ den Blick über die karstigen Felsen schweifen und nickte, als wollte er sagen, dass es wohl letztlich tatsächlich der Mond geworden war. »Nun, immerhin werde ich hier ein wenig zur Ruhe kommen.«

Mary lachte. »Ja, das werden Sie.« Und sie würde es ihm so schön und gemütlich machen wie nur möglich, und dafür ihre eigene Ruhe opfern. Aber das war nun einmal das Los einer Hotelbesitzerin. Und sie war nicht nur irgend-



eine, sondern die jüngste Hotelbetreiberin auf ganz Jersey und den umliegenden Kanalinseln. Die ehrgeizigste. Und gewiss auch die am meisten belächelte. Aber sie würde es den Schlaumeiern schon zeigen, die dachten, eine junge Frau, die nicht einmal hier aufgewachsen war, könnte eine solche Herausforderung nicht bestehen. »Darf ich Ihre Koffer nach oben tragen? Ich habe Ihnen den Sailor's Room reserviert, Sir. Es ist das Zimmer mit der besten Aussicht. Sie können bis Guernsey blicken und werden die schönsten Sonnenuntergänge erleben, die es auf der Erde gibt.«

Wie alles hier hatte sie auch den Sailor's Room hingebungsvoll ausgestattet: Alte Schiffsplanken, frisch abgeschliffen und geölt, bedeckten den Boden, an der Decke hing die Galionsfigur eines Schoners, der vor vielen Jahren eine Meile nordwärts an den Klippen gekentert und gesunken war (die barbusige Nixe mit dem verwitterten blauen Haar war von Marys Großvater am nächsten Tag als Strandgut unter dem Leuchtturm gefunden worden). Das Fenster war mit Vorhängen aus alten Leinensegeln bedeckt. Als Bett diente eines der prächtigen Ruderboote, die früher zum Anlanden der Inselbesucher genutzt wurden, allerdings nur der vordere Teil, weil ein solches Boot niemals in Gänze in einen der oberen Räume des Leuchtturms gepasst hätte. Mary hatte den Kahn persönlich weiß gestrichen und ihm sogar einen Namen gegeben: *Luna*. Auf dass die Gäste gut schlafen mochten.

Licht spendeten zwei alte Schiffslaternen, und auf dem gemütlichen Bettzeug waren Anker und Rettungsreifen abgebildet. Am liebsten hätte Mary sich selbst hineingelegt –

und um der Wahrheit die Ehre zu geben: Das hatte sie schon etliche Male gemacht. Obwohl ihr der ganz oben gelegene Kartenraum das liebste Zimmer im Turm war. Weshalb sie ihn auch bis auf Weiteres bezogen hatte, allen Vorfällen zum Trotz.

»Hm«, brummte Mr Plummer. »Direkt weitläufig ist das hier ja nicht.«

»Sir? Wir befinden uns in einem Leuchtturm. Was Sie hier nicht an Quadratmetern haben, bekommen Sie an Aussicht.« Sie zog die Vorhänge etwas weiter zurück und ließ dem Gast den Vortritt ans Fenster.

Der Gentleman aus Birmingham warf einen gnädigen Blick nach draußen, nickte, was wohl als Einverständnis zu deuten war, und wandte sich dann dem Bett zu. »Was für eine absurde Idee«, bemerkte er. »Ich hoffe, ich werde ein Auge zutun können.«

»Keine Sorge, Sir«, versicherte ihm Mary. »Sie werden schlafen wie ... Nun, Sie werden bestens schlafen. La Corbière ist wie eine Einladung für gute Träume.«

»Na, Sie werden es wohl wissen«, erwiderte Mr Plummer, wobei er wenig überzeugt klang.

»Für den Check-in bräuchte ich noch Ihren Ausweis, Sir. Und Sie müssten mir bitte für die örtliche Behörde ein Meldeformular unterschreiben.«

»Können wir das später machen?« Auf einmal wirkte der Gast müde.

»Aber selbstverständlich«, versicherte Mary. »Dann lasse ich Sie jetzt allein.« In der Tür wandte sie sich noch einmal um: »Wissen Sie schon, wann Sie frühstücken möchten?«

»Am besten nach dem Aufstehen.« Selbstgefällig hob der Gast eine Augenbraue. »Scherz beiseite. Sagen wir acht Uhr.«

»Acht Uhr? Sehr gerne. Bei schönem Wetter servieren wir das Frühstück auf unserer kleinen Terrasse mit Seeblick. Sollte es regnen, decke ich einen Tisch für Sie in der Lobby.«

In der Lobby. Wie das klang. Die »Halle« war nur wenige Quadratmeter groß und beherbergte neben einem Tisch mit sechs Stühlen noch drei marineblaue Sessel, zwischen die Mary zwei Beistelltische platziert hatte – und natürlich die Empfangstheke. Sie lag in einem kleinen, quaderförmigen Anbau direkt neben dem Leuchtturm. Um in das eigentliche Lighthouse zu kommen, musste man noch einmal ein Dutzend Stufen nehmen, die zu einem Umlauf und zu der einladend dunkelgrün gestrichenen Tür führten, hinter der Marys Zauberreich begann. All dies war entzückend, aber es war nun einmal eng.

»Wir werden versuchen, uns in allem nach Ihren Wünschen zu richten«, erklärte Mary. »Erlauben Sie mir aber trotzdem, Sie auf einige Dinge hinzuweisen – zu Ihrer eigenen Sicherheit.« Sie deutete auf eine alte Fotografie an der Wand, die den Leuchtturm in stürmischer See zeigte, den Wellen trotzend, doch von wütender Gischt umtost. »Wir befinden uns auf einem Felsen im Meer. La Corbière ist absolut sicher. Dennoch möchte ich Sie bitten, bei Sturm nicht nach draußen zu gehen.«

»Ist denn Sturm vorhergesagt?«

»Im Augenblick nicht, Sir.«

»Nun, dann sollte mich das nicht besonders beschäftigen, finden Sie nicht?«

»Das Wetter kann sich jedoch schnell ändern. Aber die Gezeiten, Sir, auf die sollten Sie in jedem Fall achten!« Mary wies auf eine Tafel auf dem kleinen Beistelltisch. »Hier können Sie jeden Tag ablesen, wann Ebbe und Flut sind. Bei Flut ist unser Felsen von der Insel abgeschnitten.«

Mr Plummer warf einen nachlässigen Blick auf die Tafel, die in Marys schönster Handschrift mitteilte:

*Heute*  
*Hochwasser: 11:32, 23:56*  
*Niedrigwasser: 5:49, 18:15*

»Auch wenn kein Sturm ist, können einzelne Wellen sehr hoch sein, und die Gischt sorgt dafür, dass die Terrasse, die Wege und die Stufen feucht werden. Bitte achten Sie darauf, damit Sie nicht ausrutschen.« Mary klatschte in die Hände. »Das war's auch schon. Ich wünsche Ihnen einen wunderschönen Aufenthalt.«

»Hm«, brummte Mr Plummer wieder und verzichtete auf eine Erwiderung, worauf Mary sich diskret zurückzog und hinunterging.

Am Empfang lag aufgeschlagen das Rezeptionsbuch. Voller Stolz betrachtete sie den Eintrag: *Plummer, Henry. Birmingham. 12. Juni. Gast Nr. 1.*

Ihr erster Gast.



Mary Euna McTarr stammte von einer anderen Insel, der schottischen Isle of Skye, deren raue Schönheit mit nichts zu vergleichen war, wenn man sie fragte. Auch die Kanalinseln kannten Sturm und schwere See, auch hier gab es wilde Natur und Einsamkeit. Aber im Vergleich zu Skye wirkte vor allem Jersey wie ein Bilderbuchidyll. Die Vegetation der Kanalinseln war lieblich, die Orte waren adrett und gepflegt, eine gewisse Heiterkeit umgab Land und Menschen. Und sogar das Meer wirkte harmloser, jedenfalls an den meisten Tagen. La Corbière jedoch, der Felsen und der Leuchtturm, waren häufig umtost von schwerer See. Bei Orkan spritzte die Gischt bis hinauf zur Laterne, und die Betonmauern des Bauwerks bebten. Mary liebte diese Ereignisse. Für andere mochte eine Nacht im sturmumtosten Leuchtturm beängstigend sein, sie fühlte sich geborgen, ja geradezu wie eine Verbündete der Elemente. Eine Eigenschaft, die sie vermutlich von ihrem Großvater mütterlicherseits geerbt hatte, der der letzte Leuchtturmwärter der Insel gewesen war, bis die Automatisierung auch ihn überflüssig gemacht hatte.

Und nun war sie hier eingezogen, nachdem es der alte Gilbert Rodier auf geheimnisvolle Weise irgendwie geschafft hatte, den winzigen Felsen vor der Insel zu pachten und mit ihr den Leuchtturm, um ihr beides in seinem Testament zu hinterlassen. Nun, Grandpa Gilbert war natürlich ein echtes Jerseyer Gewächs gewesen, über Generationen auf der Insel verwurzelt, geachtet und in seiner Schrulligkeit durchaus beliebt. Das kam auch Mary zugute, von der er immer behauptet hatte, sie vereine »das Beste zweier Welten« in sich: der stolzesten schottischen Insel und der schönsten

Insel der Welt. Womit er Jersey meinte. Und Mary konnte ihn verstehen. Sie wünschte nur, er hätte sich überwinden können, einmal nach Skye zu kommen, sie dort zu besuchen, wo sie aufgewachsen und wohin sie nach einigen Jahren der Wanderschaft zurückgekehrt war, um in einem bezaubernden Hotel ihren Traumberuf zu ergreifen, dem 24 Charming Street, dem kleinsten Grandhotel der Welt. Seine Weigerung, die Heimatinsel zu verlassen, hatte dazu geführt, dass sie sich in den letzten Jahren vor seinem Tod nicht mehr gesehen hatten, was Mary rückblickend unendlich bedauerte. Denn sie hatte Grandpa Gilbert geliebt. Die Sommer auf seinem Leuchtturm hatten zu den schönsten Zeiten ihres Lebens gehört!

Als sie von seinem Tod erfuhr, war sie so erschüttert gewesen, dass sie tagelang nicht hatte sprechen können. Als sie von der Erbschaft erfuhr, war es ihr ähnlich gegangen. Aus Scham und Dankbarkeit. La Corbière zu besitzen, das hatte sie nicht verdient. Niemand hatte das verdient! Niemand außer Grandpa Gilbert, dessen Foto sie stolz hinter der Empfangstheke aufgehängt hatte, sodass der alte Leuchtturmwärter jeden Gast mit einem gütigen Blick aus seinen neugierigen Augen begrüßte.

Mary, die in Schottland nach ihrem zweiten Vornamen Euna genannt wurde, hier aber seit jeher nach ihrer früh verstorbenen Mutter, hatte im ersten Augenblick gewusst, was sie mit diesem – unverdienten – Erbe anfangen würde: Sie würde ihr eigenes Hotel gründen, ein Leuchtturmhôtel. Davon hatte sie schon als Kind geträumt, wenn sie mit ihrer Ferienfreundin Lilly aus dem nahe gelegenen La Moye ganz

nach oben gestiegen war in die Laterne, wo die riesigen Spiegellampen standen, die auch heute noch täglich mit Einbruch der Dämmerung begannen, den Schiffen auf dem Ärmelkanal den Weg zu leuchten. Ein Pachtvertrag, der eine Laufzeit von fast zehn Jahren hatte, bedeutete genügend Sicherheit, um das Wagnis einzugehen, ein Hotel zu eröffnen.

Gewiss, es ließen sich in einem solchen Gebäude nicht mehr als drei vermietbare Zimmer einrichten. Selbst das war schon eine Herausforderung, weil das kleine Nebengebäude als Empfang und Frühstücksraum bei schlechtem Wetter dienen musste. Die Kombüse war unter der Laterne eingerichtet und ihr besonders wichtig! Denn Mary wusste von ihrer Arbeit im 24 Charming Street, wie wertvoll eine gute Versorgung der Gäste für deren Wohlbefinden war. Selbst ein Spiegelei konnte den Unterschied zwischen einem gewöhnlichen und einem besonderen Aufenthalt ausmachen, wenn es nur perfekt zubereitet war und zur rechten Zeit angeboten wurde. Mary hatte deshalb keine Mühen gescheut, jeden Quadratzentimeter der Kombüse zu nutzen. Sie hatte Material und Zutaten hinaufgeschafft, bis ihr jeder einzelne Knochen wehtat. Sie hatte Kochbücher studiert, auch und gerade hiesige, um eine Inselküche anbieten zu können. Sie hatte sich von Georges Lapierre beraten lassen, dem Koch des L'Escargot von der Inselhauptstadt St. Helier, der, nebenbei bemerkt, ohne jeden Zweifel der sympathischste Koch von Jersey, wenn nicht gar des Universums war. Sie hatte geputzt, bis die Haut an ihren Händen wund war. Am Abend hatte sie es manchmal kaum bis in ihr Bett geschafft, das in den ersten Wochen

nur aus einer Matratze neben der Tür der Kombüse bestanden hatte, bis sie schließlich doch ins Kartenzimmer gezogen war, von dem sie sich jetzt nicht mehr vorstellen mochte, es irgendwann wieder verlassen zu müssen. Und am Morgen war sie oft nur aus den Federn gekommen, weil Darcy, ihr Kater, ihr mit unmissverständlichem Gemjammer zu verstehen gegeben hatte, dass er sein Schälchen Milch auf der Fensterbank vermisste.

Fünf Monate lang hatte sie wie eine Verrückte gearbeitet. Was sie selbst hatte durchführen können, hatte sie selbst durchgeführt, um Kosten zu sparen. Das war dringend nötig. Denn ihr Erspartes war übersichtlich, und außer dem Pachtvertrag für den Leuchtturm hatte Grandpa Gilbert ihr nicht viel hinterlassen können. Und dann, nach drei Monaten, hatte sie es endlich gewagt und ihr kleines Hideaway zum ersten Mal auf dem Hotelportal der Insel angeboten. Dass noch in derselben Stunde die erste Buchung hereingekommen war, hatte sie erst am nächsten Tag erfahren. Denn mit einer so schnellen Anfrage hatte sie schlicht nicht gerechnet. Plummer. Henry. Aus Birmingham. Nur eine Person. Für sieben Tage. Ein guter Anfang. Ein einzelner Gast war ja gewissermaßen das perfekte Versuchskaninchen. Eine Person gut zu versorgen, war bekanntlich nur halb so aufwendig wie ein Pärchen.

Es wäre gelogen, zu behaupten, sie hätte nicht eine gewisse Enttäuschung darüber empfunden, dass es zunächst bei dieser einen Reservierungsanfrage blieb. Umso entschlossener war sie allerdings, diesen Aufenthalt für Mr Plummer zu einem unvergesslichen Erlebnis zu machen.



Dass es ein unvergessliches Erlebnis für sie werden würde, damit hatte sie wiederum nicht gerechnet. Nicht auf die Weise, auf die es hereinbrechen würde.



Constance Fairway kam täglich mit dem Fahrrad nach La Corbière. Ihr gehörte einer der wenigen noch landwirtschaftlich genutzten Höfe der näheren Umgebung, und sie versorgte Mary mit frischer Milch und Eiern, die oft noch warm waren, wenn sie sie ihr brachte. Den Frühling über, als Mary alleine auf dem Leuchtturm gelebt hatte, war sie öfter auf eine Tasse Tee und ein Spiegelei geblieben, manchmal auch auf einen Muffin (sie selbst galt als die beste Muffinbäckerin weit und breit, hätte aber jederzeit dasselbe von Mary behauptet), und gab den neuesten Inselkatsch zum Besten. Es war Mary wichtig zu erfahren, was die Menschen auf ihrer neuen Insel beschäftigte. Sie kannte das Phänomen von Skye: Wenn man dazugehören wollte, musste man wissen, was die Einwohner dachten, worüber sie sprachen und welche Themen die Gemüter bewegten. Aktuell war das vor allem die Ehe der Murphys. Rupert Murphy war ein neureicher, aber auch einflussreicher Immobilienspekulant, der sich in den letzten Jahren etliche Filetstücke von Jersey und Guernsey unter den Nagel gerissen hatte und inzwischen womöglich nach dem König der größte Grundbesitzer hier geworden war. »Er soll angeblich auch noch einige der Bunker gekauft haben«, wusste Constance zu berichten. »Um sie zu Clubs auszubauen.«

»Clubs?«

»Musikclubs. Die Nachbarn sind natürlich entsetzt. Wenn das durchgeht, wird es auf der Insel keine ruhigen Nächte mehr geben.«

Mary winkte ab. »Du übertreibst, meine Liebe«, sagte sie und goss der Freundin noch einmal Tee nach. »Die Bunker liegen doch alle ziemlich einsam, und sie sind schrecklich eng.«

Für die meisten galt das natürlich. Schließlich handelte es sich um Befestigungsanlagen der Deutschen aus dem Zweiten Weltkrieg, die verschiedene Strandabschnitte »sichern« sollten. Sogar auf dem schmalen Felsgrat zwischen La Corbière und der Insel gab es welche. Nun, vielleicht würden ja die meterdicken Mauern dafür sorgen, dass sich die Lärmbelästigung für die näher gelegenen Ortschaften und Farmen in Grenzen hielt. Jedenfalls schien das Thema langsam wieder aus der allgemeinen Aufmerksamkeit zu schwinden.

»Hi, Constance!«, rief Mary, als sie die Freundin die Treppe vom kleinen Gästeparkplatz zum Empfang heraufkommen sah.

Die antwortete mit einem Winken und blieb Augenblicke später vor ihr stehen, das Gesicht rot vom Strampeln. »Guten Morgen, Mary«, erwiderte sie etwas außer Atem. »Ich bin hoffentlich rechtzeitig?« Ihr war klar, dass es jetzt, da der erste Gast auf dem Leuchtturm eingecheckt hatte, eminent wichtig war, die Lieferung so frühzeitig zu erledigen, dass Mary noch imstande war, ein perfektes Frühstück zu zaubern, ehe Mr Plummer sich auf der kleinen Terrasse einfand.

Was an diesem Tag allerdings nicht gelang. Denn kaum hatte Mary voller Erleichterung den Korb entgegengenommen und die wahrhaft prächtigen Eier bewundert, hörte sie hinter sich die Stimme des Gastes: »Sie hatten recht, Miss! Man schläft in diesem seltsamen Bett wie ein Toter. Und das trotz des Lärms.«

»Des Lärms?«, fragte Mary etwas ratlos.

»Na hören Sie mal, das Meer macht schon ziemlichen Krach. Als würde man auf einer Baustelle schlafen.«

Den Vergleich fand die junge Hotelbesitzerin zwar nicht sonderlich schmeichelhaft. Aber sie war froh, dass Mr Plummer ihr in der Sache mit dem Kahn immerhin zugestimmt hatte.

»Ich freue mich, dass Sie so gut geschlafen haben«, erwiderte sie also. »Und ein kräftiges Inselfrühstück wird Ihre Lebensgeister wecken!« Wenn sie nur nicht so spät dran gewesen wäre. »Die Einheimischen schwören ja darauf, zuerst einen kleinen Spaziergang zu machen und dann ihr erstes Mahl des Tages einzunehmen«, schwindelte sie, um sich nicht die Blöße zu geben.

»Ist das so? Nun, dann werde ich mich mal an diesen Brauch halten und mir noch ein wenig die Füße vertreten.«

»Selbstverständlich, Sir«, sagte Mary und hoffte, er würde ihr die Erleichterung nicht anhören. »Darf ich fragen, ob Sie Tee oder Kaffee bevorzugen? Scrambled Eggs oder Omelette? Speck oder ...«

Doch Mr Plummer zuckte nur die Schultern. »Servieren Sie mir einfach das, was Sie am besten machen«, bestimmte er. Dann wandte er sich ab, bedachte Constance mit einem

knappen Nicken und schritt mit seinen zweifellos handgenähten Schuhen aus, die zwar keine Wanderschuhe sein mochten, aber robust und trittsicher wirkten, um den Weg hinunter zum alten Wärterhaus und den umliegenden Cottages zu nehmen.

»Er wird in drei Minuten zurück sein, wenn er feststellt, dass drüben nichts ist«, stellte Constance amüsiert fest und schüttelte ihre dichten schwarzen Locken.

»Du hättest um sieben hier sein sollen«, gab Mary zaghaft zu bedenken. Sie wusste, dass Constance nicht gerade wenig Arbeit hatte. Aber gerade an diesem Morgen wäre es so entscheidend gewesen, dass alles wie am Schnürchen klappte ...

»Sorry. Ich hoffe, ich bin ab morgen pünktlich.« Constance wirkte ehrlich zerknirscht, weshalb Mary lachen musste.

»Dann beeile ich mich mal, damit mein Gast in drei Minuten das Inselfrühstück deluxe auf dem Tisch vorfindet.«

»Viel Erfolg!«

»Danke!« Mary winkte ihr hinterher, als die Freundin auf den Dammweg fuhr. Sie war so froh, dass sie Constance hatte. Sie und Lilly, die einen Juwelier in St. Helier geheiratet hatte. Und natürlich Susan, die Betreiberin eines vorzüglichen Cafés im nahe gelegenen St. Brelade's Bay. Zu viert waren sie ein unschlagbares Team, obwohl sie so unterschiedlich waren. Vielleicht aber auch gerade deshalb.



Während ihr erster Gast auf der Terrasse das Frühstück einnahm und die *Financial Times* studierte, die sie für ihn zusammen mit dem *Guardian* vom Flughafen hatte bringen lassen, beeilte sich Mary, sein Zimmer zu machen, wobei Darcy ihr neugierig folgte. Wie genau sie eigentlich zu dem Kater gekommen war, hätte sie nicht zu sagen vermocht. Darcy, von geheimnisvollem Schwarz, wenn man die weiße rechte Vorderpfote außer Acht ließ, war eines Tages auf der seeseitigen Terrasse um ihre Beine gestrichen. Offenbar hatte die Flut ihm den Rückweg auf die Insel abgeschnitten. Und dass Mary ihr Lachsbrötchen mit ihm zu teilen bereit gewesen war, hatte ihn dann offenbar zum Bleiben bewogen. Wobei es durchaus Phasen gab, in denen Darcy für ein paar Nächte verschwand. Wohin, würde wohl sein Geheimnis bleiben. »Geh lieber raus«, sagte Mary und schob ihn sanft zur Tür. »Wir wissen nicht, ob Mr Plummer womöglich eine Katzenhaarallergie hat.« Als sie die Tür vor ihm schloss, gab der Kater einen missmutigen Laut von sich, ehe er mit aller ihm eigenen Eleganz das Weite suchte.

Mr Plummer, das musste man ihm zugestehen, war offenbar ein äußerst korrekter Mann: Seine Toilettenutensilien standen in Reih und Glied auf dem kleinen Brettchen über dem Waschbecken: Zahnpasta, elektrische Zahnbürste, Zahnseide, Shampoo, Haargel, Aftershave. Der Rasierapparat hing zum Laden an der Steckdose, das Handtuch so penibel gefaltet über dem Halter, als hätte er es gar nicht benutzt. Das Bett war zwar natürlich nicht gemacht, aber er hatte immerhin die Decke zurechtgezogen. Auf dem win-

zigen Nachttisch lag ein Buch (*Survival Guide für den Investor*), darauf eine zusammengefaltete Lesebrille, daneben ein Bleistift, alles akkurat im rechten Winkel. Mr Plummers Samthausschuhe standen unter dem Fenster, so exakt nebeneinander, dass Mary lächeln musste: Als hätte er sich eben hinausgestürzt, aber vorher noch Ordnung gemacht, dachte sie und erschrak ein kleines bisschen über sich selbst.

Eilig machte sie das Bett, faltete den edlen Seidenpyjama ihres Gastes sorgfältig unters Kopfkissen, wischte überall den nicht vorhandenen Staub (vorsorglich; man konnte ja nie wissen), prüfte die Minibar, die im Nachtkästchen versteckt war (noch alles da; ebenso der Whisky, den sie sich aus ihrer schottischen Heimat hatte liefern lassen), und warf anschließend einen Blick in die Runde: So hätte sie den Sailor's Room auch fotografieren und auf einem Reiseportal online stellen können. Mit den schicken französischen Koffern von Mr Plummer, dem gleichermaßen bewohnten und aufgeräumten Look und den Sonnenstrahlen, die durchs östliche Fenster direkt auf das einladende Bett zielten. Mary seufzte. La Corbière war einfach der schönste Ort der Welt. Immer gewesen. Und er würde es immer bleiben. Jedenfalls, solange sie sich um ihn kümmerte.



Auch Mr Plummer schien die Atmosphäre dieses schroffen Felsens im Atlantik zu genießen. Als sie wieder auf die Terrasse trat, blickte er gerade hinaus aufs Meer, und der Wind zauste ein wenig in seinem Haar, das an den Seiten

militärisch kurz geschoren, oben aber beinahe dandyhaft lang war.

»Darf ich Ihnen noch etwas Tee nachschenken, Sir?«, fragte Mary.

»Mariage Frères?«, fragte er.

»Dammann, Sir.«

Mr Plummer musterte die junge Hotelbesitzerin mit feinem Lächeln. »Ich dachte mir, dass es ein französisches Haus sein muss.«

»Sie haben einen sehr feinen Gaumen, Sir.«

»Beim Tee ist es wohl eher die Nase«, erwiderte er. »Aber ja, das habe ich. Weshalb ich Ihnen zu den Eiern gratulieren darf. Oder vielmehr den Hühnern zu ihrem wilden Leben hier auf der Insel.«

»Pardon?«

»Na ja, offensichtlich bekommen sie einiges an Kräutern zu fressen. Das heißt, dass sie freilaufend sind. Die beste Art, ein Huhn zu halten. Für das Tier – und für die Küche.«

Mary lachte. »Da habe ich offensichtlich einen Feinschmecker als ersten Gast! Umso zufriedener bin ich, wenn Sie zufrieden sind.«

Er wiegte den Kopf, als wollte er sagen: Man wird sehen. Mary jedenfalls fasste es so auf und beschloss, auf der Hut zu sein. Dieser Mann war anspruchsvoll. Gut möglich, dass er seine Kritik ebenso unverblümt zum Ausdruck brachte wie sein Lob. Und falls er das öffentlich tat, würde es ihr schaden. Denn das war ja leider der Fluch dieser Zeiten: Wer immer sich in einem Hotel oder Restaurant, in einem

Café oder einer Bar nicht perfekt bedient und verköstigt fühlte, veröffentlichte das auf allen möglichen Kanälen, auf denen es Millionen andere Menschen sahen, die dann von einem einzigen misslungenen Frühstücksei oder einem einzigen übersehenen Haar im Waschbecken auf das ganze Haus schlossen und es für völlig inakzeptabel hielten. Bei einem Bed & Breakfast mochte das überschaubare Konsequenzen haben, weil die Gäste nicht viel erwarteten, außer dass es billig war. Aber bei einem Hotel wie dem Corbière Lighthouse Hideaway war das etwas anderes: Mary hatte lange darüber nachgedacht. Sie hätte kein Problem damit gehabt, eine schnuckelige, sehr familiäre Pension aus dem Leuchtturm zu machen, etwas, wo man keine großen Ansprüche stellte, sondern dankbar war für frische Laken und eine Teekanne im Erdgeschoss, aus der man sich Tag und Nacht bedienen konnte, wenn es nur für kleines Geld war.

Aber genau das hatte dann den Ausschlag gegeben. Denn wie auch immer sie kalkulierte: Die Rechnung, dass dieses Leuchtturmhôtel sich tragen könnte, ging nur auf, wenn die Zimmerpreise sich nach oben orientierten. Deutlich nach oben. Gewiss konnte sie hier nicht so viel nehmen, wie man es im 24 Charming Street tat, dem Haus auf der Isle of Skye, in dem sie ihr Handwerk von der Pike auf gelernt hatte. Aber unter einem gewissen Preisniveau ging es bei drei vermietbaren Zimmern einfach nicht. Und das hieß, sie musste den Service eines Luxushotels bieten, wie klein auch immer ihr Hideaway war!

»Milch?«

Mr Plummer nickte. Sie schenkte nach.



Die vielleicht interessanteste Erkenntnis war für Mary, dass gerade das, was eine kleine Pension gut machte, auch der Kern dessen war, was die Gäste von einem Luxushotel erwarteten: die individuelle Betreuung, das Persönliche. Gerade ein Haus der Spitzenklasse punktete letztlich vor allem damit, dass es seinen Kunden eine familiäre Atmosphäre bot – und das konnte Mary auf jeden Fall bieten! Schließlich wohnte sie ja sogar selbst in La Corbière.

»Vielleicht noch ein Croissant?«

»Danke. Ich habe Pläne. Sie könnten mir ein kleines Lunchpaket machen.«

»Mit dem größten Vergnügen. Ein wenig Schinken? Etwas Käse? Wir haben vorzüglichen Cheddar, wenn Sie mögen. Haben Sie vor zu wandern, Sir, wenn ich fragen darf?«

»Ganz richtig. Ich beabsichtige, Vögel zu beobachten.«

»O, da werden Sie hier sicherlich viel Freude haben. Jersey ist ein Vogelparadies«, wusste Mary zu berichten.

Mr Plummer allerdings quittierte ihre Feststellung nur mit einem sehr knappen Lächeln, das – so erfahren war die junge Hotelière im Umgang mit Gästen – besagte, dass er jetzt allein gelassen werden wollte. Also beeilte sie sich, wieder hineinzugehen.

Sie war gerade dabei, das Geschirr, das sie mitgenommen hatte, abzuspülen, als sie Matt entdeckte, der mit seinem Motorrad vom Festland herüberkam. Endlich. Wenigstens an diesem Tag, dem ersten mit einem Gast auf dem Leuchtturm, hätte er pünktlich sein können. Doch Pünktlichkeit war etwas, wozu der Junge offenbar schlicht nicht fähig war. Etwas, das Mary ihm an seinem vorherigen Arbeitsplatz

nicht hatte ansehen können. Dort hatte er auf sie gewirkt wie das Idealbild eines engagierten Mitarbeiters. In Wirklichkeit war er ein liebenswürdiger, aber eindeutig zu lässiger Angestellter, dem man nur leider nicht böse sein konnte. Mary hatte Matt vom ersten Augenblick an gemocht. Sein wacher Blick, sein schüchternes Grinsen, seine etwas linkische Art ... Und *wenn* er etwas anpackte, dann machte er seine Sache gut. Außerdem sah er in der Uniform, die ihm Mary aus einem dunkelblauen Standardanzug von Selfridges »geschneidert« hatte (sie hatte einen kleinen Leuchtturm auf Revers gestickt und goldene Epauletten auf die Schultern genäht), einfach hinreißend aus.

»Morgen, Mary«, grüßte er, als er den Kopf zur Tür hereinsteckte. Er war so hochgewachsen, dass er ihn einziehen musste, um sich nicht anzustoßen.

»Hm. Hast du mal auf die Uhr gesehen?«

»Wieso? Ist sie kaputt?« Matt grinste, während er nach einer Kirsche vom Obstkorb griff, den Mary vorhin arrangiert hatte, um ihn am Empfang für »die Gäste« hinzustellen. Und einmal mehr fragte sie sich, ob er tatsächlich schüchtern war oder doch letztlich nur unverschämt.

»Man kann sie auch anschauen, um die Zeit abzulesen.«

»Ach«, sagte Matt. »Zeit ist etwas Relatives.«

Klar, dachte Mary. In der Physik. Aber wenn man ein Hotel führte, und sei es das kleinste der Welt, war Zeit vor allem etwas Kostbares. Und kein bisschen relativ.

## 2

Nachdem Mr Plummer die Terrasse verlassen hatte, räumte Matt den Frühstückstisch ab und stellte alles ein wenig um. Denn die Sonne wanderte schnell, und der Wind würde im Laufe des Tages drehen. Die Gäste aber sollten zu jeder Zeit angenehm im Windschatten des Leuchtturms sitzen und idealerweise ein wenig Sonne genießen können. Schatten wiederum spendeten, wenn gewünscht, zwei schicke Schirme, die Mary sich von Whitebottom & Company hatte liefern lassen (und die viel zu teuer gewesen wären, hätte Mr Whitebottom nicht zu den langjährigen Gästen des 24 Charming Street gehört, wo er eine gewisse Sympathie zu der tüchtigen und liebenswürdigen jungen Frau aus Schottland gefasst hatte).

Fürs Erste hätte Mary die anfallenden Arbeiten ohne Weiteres noch alleine erledigen können. Doch sobald mehr Gäste eintrafen, würde es nicht mehr ausreichen, persönlich für deren Wohl da zu sein. Ein Hotel musste gut geführt und für alle Eventualitäten gewappnet sein, das wusste niemand so gut wie Mary, die schließlich in ihrer Meinung nach besten Grandhotel der Welt gelernt hatte (wenn auch im kleinsten). Wünschten nur zwei Gäste einen Service, der ihren Einsatz zur gleichen Zeit erforderte, würde sie mindestens einen von ihnen enttäuschen müssen, und sei

es, indem sie ihn nur tröstete. Das wollte sie auf jeden Fall vermeiden. Nein, auch ein Hotel mit nur drei Zimmern brauchte wenigstens zwei Mitarbeiter. Matt also war die Nummer zwei.

Während er draußen alles zurechtrückte, beobachtete Mary ihren jugendlichen Angestellten mit Wohlwollen. Ob er wusste, dass er ein hübscher junger Mann war? Die Mädchen würden ihm sicher hinterherlaufen, wenn er es nur darauf anlegte. Und mit der Uniform machte er richtig was her, sie verlieh ihm Format! Für Mary selbst war er natürlich viel zu jung, sie entdeckte mit Ende zwanzig eher so etwas wie mütterliche Gefühle, wenn sie ihn betrachtete. Vielleicht erinnerte er sie auch ein wenig an ihren Cousin Roderick, für den sie vor vielen Jahren geschwärmt hatte. Bis sich herausgestellt hatte, dass Roderick seinerseits eher für andere Jungs schwärmte. Überrascht hielt Mary inne und kniff die Augen etwas zusammen. Sollte Matt am Ende auch ...?

»Eine Garage haben Sie hier ja nicht«, stellte der Gast fest, als Mary ihm wenig später in der »Halle« begegnete.

»Tut mir leid«, erwiderte sie. »Dafür gibt der Fels nicht den Platz her.«

»Verstehe.« Er wirkte nicht verdrießlich, es war mehr eine Feststellung, allerdings eine mit Ansage: »Dann erwarte ich, dass der Wagen täglich geputzt wird.«

Und er bekam die Antwort, wie die in einem Hotel, das sich zu den besten zählte, üblich war: »Selbstverständlich, Sir. Ich werde dem Wagenmeister gleich Bescheid geben.«

Amüsiert hob Mr Plummer eine Augenbraue. »Dem Wagenmeister?«

»Matt. Er ist für die Fahrzeuge unserer Gäste zuständig.« Was sie Matt noch würde beibringen müssen. Autowaschen würde vermutlich nicht zu seinen bevorzugten Tätigkeiten gehören. Wobei: einen antiken Citroën zu versorgen ... Das mochte für einen jungen Mann, der selbst ein Oldtimer-Motorrad fuhr, womöglich sogar reizvoll sein. Für einige Zeit zumindest. Für solche Tätigkeiten musste sie allerdings unbedingt dafür sorgen, dass Matt auch noch einen Overall auf dem Felsen hatte. Das ließ sich nicht in der Uniform eines Pagen erledigen. »Gibt es sonst etwas, das ich für Sie tun kann?«

»Das Lunchpaket ...«

»Kommt sofort, Sir.« Mary hatte ihm mit Sahnemeerrettich bestrichene und üppig mit Schinken, Gurkenscheiben und etwas Petersilie belegte Sandwiches gemacht – ganz nach Grandma Dorit. Sie hatte sie in ein mit hübschem Blumenmuster bedrucktes Wachspapier gewickelt, drei Stück, und sie in eine kleine Strandtasche gepackt, zusammen mit zwei Flaschen Wasser – mit und ohne Sprudel –, einem Apfel, einer Handvoll Kirschen in einer kleinen Blechdose, einem selbst gebackenen Muffin und einem winzigen Fläschchen Lavendellikör von Dan LeBlanc aus St. Clement, außerdem einen kleinen Reiseführer über die Insel. Sie hatte die Tasche schon hinter dem Empfang abgestellt, um sie gleich zur Hand zu haben. »Bitte sehr.«

»Meine Güte!«, rief Mr Plummer. »Das dürfte genügen, um mich für den Rest meines Urlaubs zu verköstigen. Nun denn ... Bewahren Sie es noch für mich auf. Ich werde in einer halben Stunde abfahren.«